

Nun nimmt sich unser Enthustast das Publicum her. Man weiß ja, wie wunderbar es uns Autoren mit dem Publicum geht. Je nach dem behaupten wir, daß es doch in seinem dumpfen Sinn gescheiter als alle Kenner ist, oder wir klagen, daß wir uns für die zwei Gulden jedem Trottel hinstellen müssen — je nach dem. Herr Linsemann muß schlimme Erfahrungen haben. Er führt zuerst den „Premièrentiger“ vor. Dies ist ein böses Thier, das in unserer warmen Wiener Zone nicht gedeiht. „Die Berliner Premièrentiger, namentlich in den specifischen Luxustheatern, sind von einer unsagbaren Nippigkeit. Im Grunde genommen geht jeder mit der heimlichen Lust im Herzen hin, ein hübsches Scandälchen zu erleben. Das gibt morgen an der Börse Stoff zum Plandern! War auch dabei! Habe auch auf dem Hausschlüssel mitgepiffen! So amüsant ist es bei einem Erfolge nie.“ Dann schildert er die Launen der Menge, die täglich etwas anderes will, sich immer untreu wird und niemals zufrieden ist. „Machst du die Moden, mein Publicum, oder machen die Dichter die Moden? Hast du dich an socialen Conflicten müde gesehen, so legt dir ein ganz fixer Kuabe ein neues Muster vor und du ruffst: ja, das will ich jetzt haben. Und du bekommst Gesellschaftsdramen. Darauf historische, darauf Märchenstücke. Und so fort. Dir würden gewiß auch bessere Sachen gefallen, aber du bist nicht wählerisch. Du nimmst auch mit den schlechteren freudig vorlieb. Du willst dich amüsieren, mein Publicum, und du hast vollkommen recht. Einmal jammerst du, daß nach des Tages Last du nur ‚heitere‘ Sachen haben willst. Sie werden dir. Dann fesseln dich spannende Ehebruchsdramen. Dann rütteln die Grausheiten des Weberdramas deine Nerven. So liebst du eben alles, was deinen Nerven schmeichelt und sie reizt. Gewiß gefällt dir der ‚Faust‘ — seiner romantischen Handlung willen. Aber ‚Ophigene‘ läßt dich kalt. Die ‚Stützen der Gesellschaft‘ gefallen dir — ha, wie da dem Nachbar mitgespielt wird! Doch des verstiegenen Paumeister Solness' sehnende Worte treffen dein Ohr nicht und der heilige Jörn des Weberdichters ist für dich ein Spiel: Gott, das war früher, und dazu in Schlesien. Nicht mal in Berlin. Von dem Satz l'art pour l'art weißt du nichts — es sind nur nebenlaufende Momente, die dich festhalten . . . Du bist roh und dumm, mein Publicum, das du die Kunstbarbarenstadt Berlin bevölkerst. Hol dich der Teufel — aber wir brauchen dich doch nun einmal. Dein Geschmack sinkt zum Erbarmen von Tag zu Tag, wie der deiner Theater, wie der deiner Kritiker. Ihr seid einander wert. Das Theater ist für dich kein Kunstfactor mehr. Du suchst alles andere im Theater, Zerstreuung oder Sensation, aber kein ernsthaftes literarisches Interesse bindet dich mehr an diese Stätte. Was ist dir die Kunst? Du kannst das Theater nicht mehr vom Wintergarten oder vom Circus unterscheiden. Du liebst auch das Theater nicht mehr mit Zärtlichkeit wie der Wiener, du bist eben kein Stammpublicum mehr, und es läßt dich kalt, ob heute Herr X oder Herr Y den Mephisto spielt. Wenn ein Bühnenmitglied ein paar Monate nicht zum Auftreten gekommen ist, hast du es vergessen. Du sprichst nicht mehr von ihm. Es muß mit jeder Rolle seine Position neu von dir erkämpfen. Heute gefällt er dir und morgen hast du ihn vergessen. Ebenso machst du's mit dem Autor. Heute Hoffmann und morgen, wenn er nicht mehr so deinen Geschmack getroffen oder wenn er wirklich gefehlt hat, ans Kreuz mit ihm! Deine Dichter sind die Girondisten, deine Kritiker die Henkersknechte und du bist die Schar der Damen der Halle, die wollüstig grinsend zusieht, wie seine bleichen Opfer dahin zur Nichtstätte geschleppt werden.“ Und an einer anderen Stelle: „Da hatte man auf den deutschen Bühnen die deutsche Harmlosigkeit. Eines Tages wollte man sie nicht mehr. Dann kamen die Franzosen und ihre deutschen Nachahmer — eines Tages wurden sie wieder verabschiedet. Dann kam Wilbenbruch und man begeisterte sich wieder für Verse. Die Kritik machte natürlich alle Eurschwankungen getreulich mit. Dann erlebten wir — man verzeihe das Schlagwort — die neue Richtung. Aber davon wollten die Leute nicht viel wissen. Die war ihnen zu trüb. Sie wollten sich den Theaterabend nicht verärgern lassen. Nun bekamen wir das ‚Märchen‘, und die ‚Versunkene Glocke‘ hub an zu läuten. Wie die Modemacher am Theater uns mittheilen, ist die nächste Station das religiöse Drama. Ich besitze einen Paß Berliner Zeitungskritiken. Da lese ich denn aus der Blütezeit Blumenthals, daß man den ‚Tropfen Gift‘ und ‚Propepsel‘ als die Musterwerke unserer Zeit hinstellte. Zehn Jahre später geschieht das mit der ‚Versunkenen Glocke‘. Und die drei genannten Werke erleben an derselben Stelle in Berlin an die hundert Aufführungen. Solche Rückermemungen sind sehr lehrreich. Das Theater steht unter dem Geß der Reaction. Haben wir uns an den Kartoffelfomödien in den Dachstuben müde gesehen, die abgehackten Sätze zum Ueberdruß gehört, so wünschen und bekommen wir wieder Verse und das Costümkstück.“

Endlich: die Schauspieler. Da sind wir neugierig! Nun muß es ja kommen. Seit Jahren erzählen uns die Berliner doch, bei uns werde in einer alten Manier gespielt, die in Berlin nicht mehr möglich wäre. „Es mag sein“, rufen sie uns zu, „daß Ihr noch ein paar große Schauspieler habt. Aber das genügt heute nicht mehr. Heute gilt es das Ganze. Ensemble ist unsere Lösung, Ihr habt bloß Stars!“ Und nun lesen wir bei Herrn Linsemann: „Das Material an Schauspielern in Berlin ist das denkbar reichhaltigste. Wir haben vortreffliche Schauspieler, aber wir haben kein Ensemble, an keinem Theater

mehr. Wir sehen hier und da eine gute Aufführung, aber das ist Zufallsache. In der nächsten Woche ist am selben Theater eine Vorstellung unerträglich. Das kommt daher, weil wir keine Genretheater haben, sondern weil alle Theater alles geben — ohne die zureichenden Kräfte. Dazu kommt noch in manchen Theatern ein unleidliches Starsystem, das alle Ordnung und Banden sprengt. Und da kein Director weiß, was er eigentlich zu geben beabsichtigt, so engagiert er schauspielerische Kräfte, die er in seinen Cassenstücken nicht brauchen kann und die dann die ganze Saison spazieren gehen können. Oder er beschäftigt sie in Rollen, die ihrer Individualität absolut nicht zuzagen . . . Wir haben die trefflichsten Kräfte im classischen und modernen Fach, wir haben die genialsten Tragiker und Komiker und wir haben glänzende Episodisten und äußerst verwendbare Schauspieler — aber sie wirken eben getrennt. Dabei wird natürlich leichter ein modernes als ein classisches Stück herausgebracht, denn es ist fabelhaft, wie die naturalistischen Genies aus der Erde schießen. Es genügt in Berlin schon, die Hände in den Hosentaschen zu tragen, keine Bewegungen zu haben und liederlich zu sprechen, um als Natürlichkeitskünstler zu gelten. Im anderen Falle nennt man den Schauspieler von herrlichem Organ und stolzen schönen Linien, wie Matkowsky, opernhast. Die Platttheit liegt den Herren, die ja von Schauspielerei sowieso nichts verstehen, am nächsten. Unsere Schauspieler — ich betonte das schon vorhin — haben es schwerer als ihre glücklichen Wiener Collegen. Sie haben hier ein gleichgiltiges Publicum und eine unverständige Kritik. Es kann in Wien nicht vorkommen, daß man eine accreditirte Kraft einfach beiseite schiebt aus diesen oder jenen Gründen. Das Publicum hält eben an seinen Lieblingen.“ Gott sei Dank, daß das ein Berliner geschrieben hat! Wie redet man bei uns über die Stellung der Ddilon, weil — nun, weil der Director so klug ist, mit den Wünschen seiner ersten Schauspielerin zu rechnen. Aber da höre man über Frau Sorma an dem berühmten Deutschen Theater, das uns immer vorgehalten wird: „Frau Sorma beneidet sämmtliche Schauspielerinnen, denn eine Stellung wie sie hat noch keine Dame in Berlin gehabt. Sie ist die ‚Nebenregierung‘ im Deutschen Theater. Sie hat zunächst eine Gage, wie sie wohl schwerlich je wieder gezahlt wird, sie kann die Stücke und die Rollen auswählen, die sie spielen will, sie gibt ihr Votum bei der übrigen Rollenbesetzung ab, sie spielt wann sie will und so oft sie will, für die Abende, da ihr nicht aufzutreten beliebt, muß das Publicum mit einer recht minderwertigen Kraft vorliebnehmen, sie kommt zu spät auf die Proben oder sie macht, das ist vorgekommen, nur die drei letzten Proben mit! Daß solch ein Starsystem die vollständige Disciplinlosigkeit herbeiführt, liegt auf der Hand.“

Ich kann die Behauptungen des Herrn Linsemann nicht controlieren. Ich weiß nicht, ob er immer recht hat. Es ist möglich, daß er sich zuweilen von einer edlen Wuth hinreißen läßt. Segen Brahm zum Beispiel ist er gewiß ungerecht; ich mag Brahm auch nicht, aber man muß doch zugeben, daß er Verdienste um die neue preussische Literatur hat und sein Theater als ein kluger Mann mit Geschmack führt. Nun, das mögen die Berliner mit dem verwegenen Autor ausmachen. Wir freuen uns zu hören, daß dort auch nicht alles so ist, wie man uns gern einreden möchte. Hermann Bahr.

## Die Woche.

### Officiöse Revolverei.

Das kleine Schulbeispiel, das ich in der vorigen Nummer erzählt habe, um dem Herausgeber der „Reichswehr“, Herrn David, zu zeigen, auf welch harmlose Art ich zu meinen Informationen gelange, hat ordentlich gezoogen. Die Thatsache, die ich mitgeteilt habe, hat denn doch so stark gewirkt, daß Herr David sich gezwungen sah, ihr einen vier Spalten langen Artikel zu widmen. In seiner ohnmächtigen Wuth sucht Herr David durch ein unendlich ödes Geschimpfe gegen meine Person den Leser über die Schwäche seiner Sache hinwegzukäufeln. Diese Taktik ist auch diesmal jämmerlich mißglückt, die Leute, welche meinen und Herrn Davids Artikel gelesen, haben sich ihr vernichtendes Urtheil gebildet, und ich, der ich erst nach einer Woche zu Worte komme, habe eigentlich nichts anderes mehr zu thun, als dieses Urtheil abzugrenzen und genauer zu begründen. Ich lasse dabei die Unstätigkeiten des Herrn David beiseite und halte mich ausschließlich an die Sache.

Ich hatte also, wie erinnerlich, erzählt, daß im December v. J. der Vertreter der „Reichswehr“ in einem angesehenen Wiener Inzeratenbureau dem Verwaltungsrath der Budapester „Fortuna-Goldminen-Aktiengesellschaft“, dem ungarischen Reichstagsabgeordneten und Chefredacteur des „Egyetértés“ Herrn Ludwig Csávolesky einen Betrag von 16.000 Gulden zu expressen versuchte, welcher Versuch aber an dem Widerstand des Herrn Csávolesky scheiterte. Diese Thatsache hat Herr David nicht geleugnet. Er sucht sich lediglich darauf auszuweiden, daß der Erpresser irgend ein Inzeratenaгент „ein“ — so sagt er — durch keine Vollmacht, nicht einmal durch eine directe Anfrage bei mir (Herrn David) legitimierter Inzeratenaгент gewesen sei, für dessen Unternehmungen weder die „Reichswehr“ noch Herr David mitverantwortlich seien. Ich muß Herrn David auch diesen letzten Strohhalm, an den er sich klammert, aus der Hand ziehen. Ich habe den Namen des betreffenden Vertreters der „Reichswehr“ bisher aus Schonung nicht genannt. Da aber Herr David diese Discretion zur Entstellung der Thatsachen benützt, sehe ich mich genöthigt, nunmehr den Namen zu veröffentlichen. Der gemeinte Herr heißt:

Adolf Mayer s.